

ÖKÖmenischer Gärtnerrundbrief 2015



Anbau und Kulturen

Andere Länder, ähnliche
Bewegungen - Bioanbau in
Südkorea

Wiel, ein Raritätenfreund

Saatgut und Sorten

Herbstlich grüßt der Mehltau -
eine Salatsortensichtung

One-cut-ready-Salat

Salatbeobachtungen 2015

Bodenfruchtbarkeit

Wie dünge ich optimal?

Düngung mit Silagemulch

Humus als zentraler Punkt der
Bodenfruchtbarkeit

Pflanzenschutz

Biofumigation im
Schnelltestverfahren

Kohlmottenschildlaus 2015

Betriebsmittel & Technik

Mehr Durchblick bei
Gewächshausfolien

Urban..., was?

Welche Formen gibt es denn nun und wie heißen sie überhaupt? Urban gardening, Urban farming, Gemeinschaftsgarten oder doch Guerilla gardening? Was sind die Ziele der Menschen, die sich diesen Trends anschließen und wie weit sind die Erzeugung und die Produkte ökologisch? Um ein wenig Licht ins Dunkle zu bringen, beschäftigt sich dieser Beitrag mit den Gartenformen, die in den Städten dieser Welt immer populärer werden und auch das Stadtbild von morgen gärtnerisch entscheidend mitprägen werden.

Die Vorreiter der modernen Gartenbewegung gründeten sich im New York der 1960er und 70er Jahre. Auf der Suche nach einem Leben im Einklang mit der Natur entstanden die ersten „Community Gardens“ (Gemeinschaftsgärten). Neben dem Anbau von Lebensmitteln dienten bzw. dienen die Gärten als Orte kultureller Veranstaltungen, als Bildungseinrichtungen, aber auch Kinderprogramme und Quartierpartys finden hier bis heute statt. Gärten wie der Prinzessinnengarten aus Berlin, der vielleicht bekannteste urbane Garten in Deutschland, wurden zudem stark durch die Anfang der 90er Jahre gegründeten urbanen Gärten von Kuba inspiriert. Dort musste nach dem Zusammenfall der Sowjetunion und Wegfall des wichtigsten Handelspartners die industrielle Landwirtschaft von heute auf morgen ohne Öl, mineralischen Dünger und Pflanzenschutzmittel auskommen. Daher förderte die Regierung den Anbau dezentraler und „biologischer“ Lebensmittel für die Stadtbewohner. Es wird geschätzt, dass mittlerweile 200 Millionen Stadtbewohner dazu beitragen, 15-20 % der weltweit erzeugten Lebensmittel zu produzieren, welche direkt in den Städten angebaut werden (Amar-Klemesu, M. 2000). Insbesondere in den Län-

dern des Südens nimmt die städtische Landwirtschaft eine wichtige Rolle ein. Laut der FAO sollen sich z.B. 68 % der Bewohner von Dar es Salaam (Tansania) in irgendeiner Form gärtnerisch betätigen. In vielen Städten leistet das Gärtnern zudem auch einen wichtigen Beitrag zum täglichen Einkommen.

In vielen urbanen Gärtnerprojekten unserer industrialisierten Großstädte steht dagegen weniger die Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln im Vordergrund, es sind meist andere Motive und Ziele. In einem immer komplexer werdenden Großstadtschungel ist die Sehnsucht nach einem Stück Natur in der Stadt ein zentrales Anliegen vieler Menschen. Daneben spielen die Freude an der Aufzucht des eigenen Gemüses und die gemeinschaftliche Verbundenheit zum Gärtnern in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Aber auch professioneller Erwerbsgartenbau findet langsam Einzug in unsere Städte, deren Betreiber profitorientiert denken. Viele Projekte enthalten aber auch eine soziale Komponente wie die Gemüsewerft in Bremen (www.gemüsewerft.de), die nicht erwerbsfähigen Menschen mit Behinderung eine arbeitsmarktnahe Beschäftigungsmöglichkeit bietet (siehe Abbildungen).

Genauso mannigfaltig wie die Motive und Ziele sind, so vielfältig ausgeprägt sind auch die verschiedenen neuen Gartenprojekte und deren Bezeichnungen.

Der Begriff urban gardening ist schwer zu spezifizieren. Trotz der vielen Unterschiede lassen sich jedoch einige Gemeinsamkeiten erkennen. Bei den städtischen Gartenflächen handelt es sich häufig um Brachgelände, Hinterhöfe oder auch Fassaden und Dächer von Garagen und Häusern. Viele Gärten sind unabhängig von dem vorhandenen Boden und werden mobil angelegt, da die Stadtböden häufig versiegelt oder kontaminiert sind. Die Bewirtschaftung ist meist eng mit den Idealen der ökologischen Landwirtschaft verbunden. Viele Gärtner versuchen auf mineralische Dünger und Pestizide zu verzichten. Stattdessen greifen sie gezielt auf Komposte zurück und orientieren sich an den Prinzipien des biologischen Pflanzenschutzes. Zudem wird, wo möglich, auf eine ausgewogene Fruchtfolge Wert gelegt, eine hohe Varietät an Sorten kultiviert und das Saatgut selbst gezogen.

Neben diesen allgemeinen Beschreibungen lassen sich noch verschiedenen Gartentypen abgrenzen, die hier kurz erläutert werden sollen. Viele urbane



Abbildung 1: Die Gemüsewerft liegt nur 200 Meter entfernt vom Hafenbecken 'F' des Bremer Industriehafens in Bremen-Gröpelingen (Quelle: Gemüsewerft.de)



Abbildung 2: Original Stadtwirt (Quelle: Gemüsewerft.de)



Abbildung 3: Erzeugnisse der Gemüsewerft für die in 700 Metern entfernt liegende betriebseigene Gastronomie café brand (Quelle: Gemüsewerft.de)



Abbildung 4: Im Rahmen des 'BioStadt Bremen'-Vorhabens beliefert die Gemüsewerft auch ausgesuchte Bremer Gastronomen (Quelle: Gemüsewerft.de)

Gärten werden auch als „Gemeinschaftsgärten“ bezeichnet, wo neben dem Gärtnern die soziale Komponente eine große Rolle spielt. „Interkulturelle Gärten“ kommen häufig in Stadtteilen mit hoher Migrationsdichte vor. Ein wichtiges Merkmal ist der interkulturelle Austausch und die Integration von Menschen anderer Herkunft. „Kiez- oder Nachbarschaftsgärten“ werden von der umliegenden Nachbarschaft genutzt. Beteiligt sind Anwohner, Schulen, Kirchen und Vereine. Beim „Guerilla Gardening“ bepflanzen Guerilla-Gärtner heimlich öffentliche ungenutzte Flächen und versuchen so, Stadtteile zu verschönern. Das aus England stammende „Transition Town“ ist ein umfassendes Projekt, in dem sich ganze Städte ökologisch und politisch wandelnden sollen, wovon das urbane Gärtnern meistens einen Baustein darstellt. Mit dem Projekt „Essbare-Städte“ aus Andernach folgten bereits mehrere Städte dem Beispiel, auf öffentlichen Flächen Obst und Gemüse anzubauen, an denen sich jeder Bürger bedienen darf.

Abzugrenzen vom urban gardening, auch wenn der Begriff teilweise synonym verwendet wird, ist das „urban farming“ bzw. „urban agriculture“. Neben dem Anbau von Obst und Gemüse kommt noch eine eventuelle Nutztierhaltung hinzu. Ein weiteres Merkmal ist, dass es sich eher um erwerbsorientierte Unternehmen handelt. Die Nutzflächen sind meistens größer und können sich teilweise auch im urbanen Randbereich befinden. Die Gruppe der urban

farmer ist zudem sehr heterogen, einige Unternehmen könnten auch dem urban gardening zugeschrieben werden oder stehen dessen Vorstellung recht nahe, andere Unternehmen sind Profit orientiert und arbeiten z.B. an einer zukunftsorientierten vertikalen Landwirtschaft in angepassten Hochhäusern, den sogenannten „vertical farms“. Zum Einsatz kommen vorzugsweise neuartige Technologien. Der Anbau kann sowohl in der Erde als auch in speziellen Substraten, bzw. in Hydrokulturen (auch Hydroponic genannt) erfolgen. Zur Energieversorgung können lokale Ressourcen wie Gebäudeabwärme, Regenwasser oder Solarenergie genutzt werden, um unter kontrollierten Umweltbedingungen und geschlossenen Kreislaufsystemen hochwertige Produkte zu erzeugen.

Soweit zu den Begrifflichkeiten und unterschiedlichen Projektformen. Aber wieso sollte sich nun ein gestandener Bio-Gärtner oder ein Bio-Anbauverband mit einer der vorgestellten urbanen Gartenformen auseinandersetzen? Es gibt viele Gründe dies zu tun, weil Schnittmengen aber auch Grenzen mit dem klassischen Ökologielandbau in politischer und praktischer Hinsicht offensichtlich sind.

Die Verbände tun sich sehr schwer, sich auch nur gedanklich ansatzweise in diese Richtung zu bewegen. Sie vergessen dabei, dass sich solche Stadtprojekte meist auch am oder in der Nähe des point of sale mit gleichzeitig transparenter Produktion befinden. Mehr Kundenbindung bzw. -werbung sowohl auf Seiten der Erzeugung

als auch bei Verbrauchern geht doch nicht.

Als Nachteil sind sicher die meistens nur extensiv nutzbaren Flächen und die damit verbundenen höheren Stückkosten anzusehen. Eine gesundheitliche Gefährdung kann durch den Konsum von Erzeugnissen auftreten, die schadstoff- oder mikrobiell belastet sind, z.B. durch kontaminierte Böden, Feinstaubbelastung oder Abfallrecycling.

Wie weit ein städtischer Nutzpflanzenanbau wirklich einen Beitrag zur Ernährungssicherung leisten kann, ist ebenfalls noch offen. Zahlen gibt es bisher kaum, auch wenn Studien einen durchaus relevanten Ertrag aus städtischen Gärten/Projekten aufzeigen.

Trotz der Bemühungen vieler Gemeinschaftsgärtner, einen ökologischen Anbau zu betreiben, können die meisten Produkte nicht ökologisch zertifiziert werden. Hinderlich sind z.B. der Anbau in Kisten, Säcken oder anderen Behältern. Die Verwendung von Hydrokulturen ist ebenfalls nicht zugelassen. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Thema urban gardening muss also zeigen, wie weit die vorhandenen Potentiale einer städtischen Wirtschaftsweise auch für den verbandsgebundenen ökologischen Anbau genutzt werden können und wo die bestehenden Bio-Richtlinien mit der städtischen Gemüseerzeugung kompatibel sind und wo nicht.

Stefan Hüsing, Holger Buck